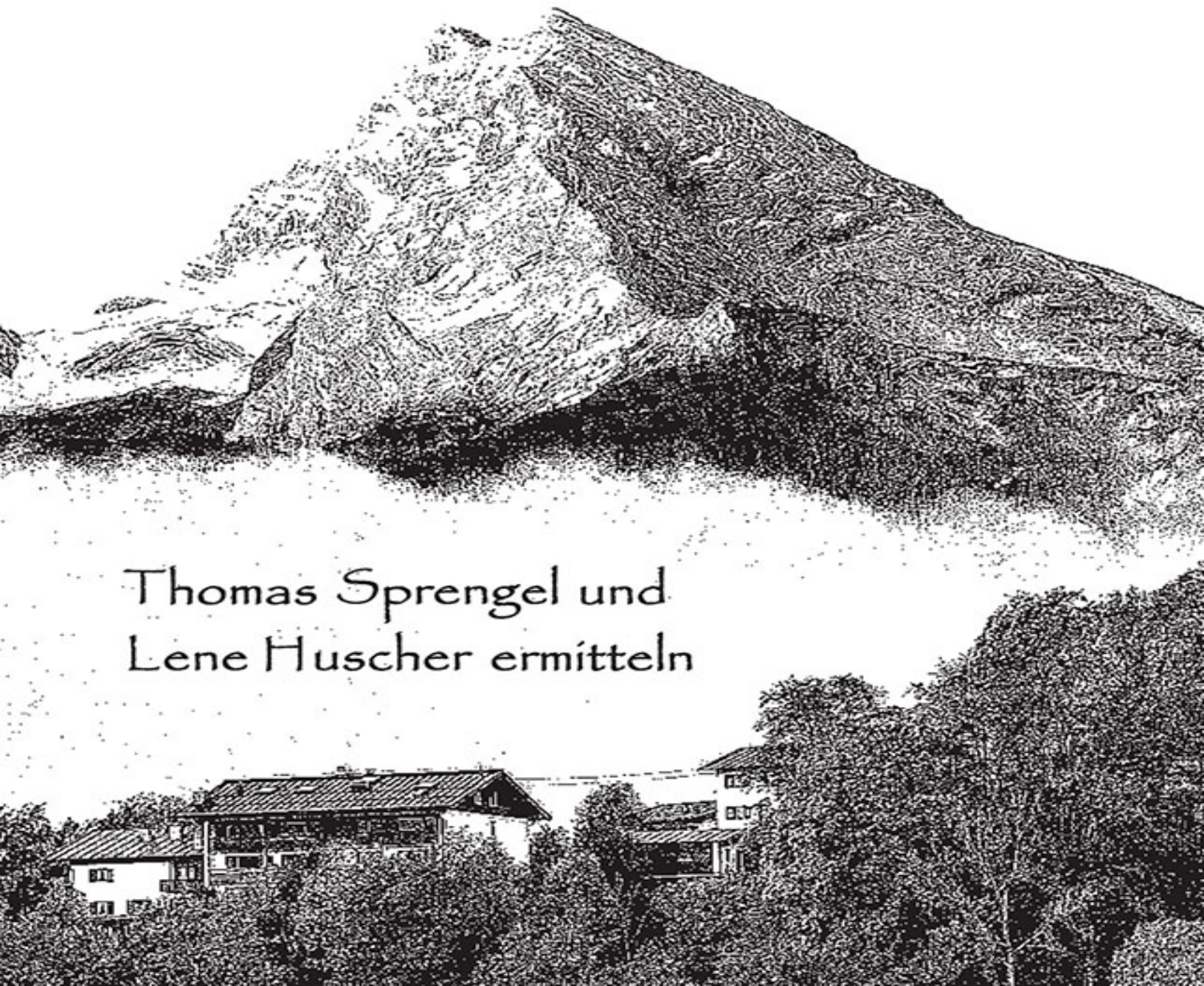


Henning Marx

Politik kennt keine Skrupel

Thomas Sprengel und
Lene Huscher ermitteln



Es sind bereits erschienen:

Kein Ort für einen Mord

Der 1. Fall von Thomas Sprengel und Lene Huscher

Mitgefühl kann tödlich sein

Der 2. Fall von Thomas Sprengel und Lene Huscher

Der Teufel lauert auch im Paradies

Der 3. Fall von Thomas Sprengel und Lene Huscher

Verehrte Leserinnen, verehrte Leser,

der vierte Fall von Thomas Sprengel und Lene Huscher wird aufgrund wiederholter Anfragen auch als »richtiges« Buch veröffentlicht; baldmöglichst ergänzt durch Printversionen ihrer ersten Fälle. Obwohl die hier vorliegende, in sich abgeschlossene Episode selbst ohne Vorwissen volles Lesevergnügen gewährleistet, soll der folgende Überblick den Einstieg erleichtern:

Im Verlaufe der Ermittlungen zum ersten Fall gelingt es Thomas Sprengel nach einer Beleidigung seiner Kollegin Lene Huscher doch noch, deren Herz für sich zu erobern. Zudem finden Heiko Gans, Hausmeister des Sportinstituts sowie ehemaliger Koch, und die damals Sport studierende Susanne Adam zusammen, weil er sich in einer pikanten Situation als Gentleman erweist. Nach einer Feier ihrer Freundin Susanne entdeckt Ariane Dreieich, zu ihrer Studienzeit eine von drei Physikstudentinnen unter fünfhundert Erstsemestern, Kai Haferkamps sie betreffendes Geheimnis.

Während der Ermittlungen zum zweiten Fall wird Sprengels Mitarbeiter Franz Hilpertsauer mit seiner Vergangenheit konfrontiert. Dennoch erweisen sich die Umstände als günstig für ihn. Im Zuge eines notwendig werdenden Personenschutzes lernt er Ekaterina kennen, in der er die Liebe seines Lebens zu sehen glaubt. Weniger glücklich ist sein Kollege Heiner Janetzky, der im »Peppers«, dem Stammlokal der Beamten, der Barfrau Bea sein Leid klagt, nachdem er von seiner Frau verlassen wurde.

Im dritten Fall zieht Heiner Janetzky dann doch eine fesche Engländerin an Land, während Lene Huscher nach Ermittlungen in Indien Ardas und Narindar aus dem Land schmuggelt, die dort gefährdet erscheinen. Nachdem sie

Asyl erhalten, kommt Lene eine Idee, wie die beiden jungen Leute einer Arbeit nachgehen können: Es entsteht das Restaurant »Mallory« - in Anlehnung an den charmanten Film »Madame Mallory«.

Inhaltsverzeichnis

Zwei Monate zuvor ...

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Epilog

Zwei Monate zuvor ...

Viktoria und Philipp Dunkerbeek fuhren entspannt nach Hause. Sie hatten den Abend bei Freunden in Bad Reichenhall verbracht. Als sie die Serpentina hinter sich gelassen hatten, über die sich hinter Bayrisch Gmain die B 20 zum Hallthurmgraben nach oben schraubt, freuten sie sich über den Anblick der sich scharf gegen den vom Vollmond erleuchteten Himmel abzeichnenden Bergspitzen. Sie hatten es bisher keinen Tag bereut, von Hamburg nach Berchtesgaden gezogen zu sein. Im Gegenteil, sie liebten die Landschaft. Außerdem tat ihnen das Klima in den Bergen ausgesprochen gut. Nicht wenige ihrer Freunde, die ihnen auf diversen Messen und Unternehmertagungen begegnet waren, lebten im Chiemgau; manche verfügten über eine Ferienwohnung in Salzburg oder dem Berchtesgadener Land. So waren sie von Anfang an auch sozial gut eingebunden gewesen. Ein Umstand, der ihnen wichtig war, weil beide ein geselliges Naturell auszeichnete.

»Ist es nicht schön hier!«, seufzte Viktoria Dunkerbeek beim Anblick der nächtlichen Bergwelt.

Philipp Dunkerbeek reduzierte das Tempo, bevor sie den Bahnübergang überquerten, dessen Schienen die Straße in spitzem Winkel kreuzten. »Du sagst es«, bestätigte ihr Mann sie. »Nur die Tabledance-Bar hätte es nicht unbedingt wieder gebraucht, quasi direkt gegenüber vom sozialtherapeutischen Zentrum.«

»Ach, was du nur hast«, schüttelte seine Frau den Kopf. »Lass den Männern doch ihr harmloses Vergnügen. Mir ist lieber, wenn die ausschließlich schauen wollen. Das tut noch keinem weh.«

»Wenn du meinst«, vermied er eine längere Diskussion. Gemächlich beschleunigte er den Golf, der B 20 weiter Richtung Bischofswiesen folgend. »Was hat denn da vorne zwischen den Bäumen so geleuchtet?«, wunderte er sich. »Das sah fast so aus, als sei ein Auto von der Straße abgekommen.«

»Das wird der Zug gewesen sein.«

»Dann müsste der uns aber inzwischen hinter der Kurve hervor entgegenkommen«, widersprach ihr Philipp Dunkerbeek. Er stutzte: »Außerdem kommt der um diese Zeit aus Reichenhall.«

»Stimmt«, gab ihm Viktoria recht. »Fahr mal langsamer! Vielleicht sehen wir etwas.«

»Vermutlich habe ich mich geirrt«, wiegelte ihr Mann ab, »und es war nur eine Lichtreflexion.«

»Fahr bitte langsam!«

Stirnrunzelnd ging Philipp Dunkerbeek vom Gas. Außer ihnen war kein weiterer Verkehrsteilnehmer in der Nähe. Wenn sie ihn dermaßen bestimmt aufforderte, sagte ihr Gefühl, dass es doch keine Einbildung gewesen sein könnte. Der siebte Sinn seiner Frau hatte ihn in all den Jahren immer wieder erstaunt.

Nach knapp einem Kilometer zog sich die Straße weiterhin parallel zu den Bahngleisen verlaufend am bewaldeten Hang nach oben.

»Da!«, zeigte Viktoria auf die Leitplanken auf der anderen Straßenseite. »Du hattest recht!«

Zwei kurze schwarze Streifen auf der Fahrbahn hielten direkt auf die verbogene und teilweise fehlende Straßensicherung zu, bevor sie in der Dunkelheit dahinter verschwanden.

»Um Gottes Willen«, entfuhr es Philipp, während er den Wagen mit eingeschaltetem Warnblinker auf die linke Fahrbahnhälfte lenkte, damit sie in der Rechtskurve aus beiden Richtungen frühzeitig gesehen wurden. Neben der

beschädigten Leitplanke brachte er das Auto schließlich zum Stehen.

»Hast du den Schatten bemerkt, der hinter der Kurve dort vorne verschwunden ist?«, erkundigte sich seine Frau aufgeregt.

Philipp Dunkerbeek zog die Augenbrauen zusammen. »Was für einen Schatten?«

»Ich hätte schwören können, ein Auto ohne Licht wahrgenommen zu haben«, erklärte sie ihm nachdenklich.

»Ich habe nichts gesehen«, verneinte er, während er ausstieg, um nachzusehen, ob sie helfen konnten.

Viktoria Dunkerbeek kam um das Auto herum und trat am Rand des Abhangs zwischen den Resten der Leitplanke neben ihren Mann. Ungefähr zehn Meter unterhalb machten sie im Licht des Vollmondes einen Kleinwagen auf den Bahngleisen aus, der schwer beschädigt auf der Seite lag. Auf ihren Zuruf reagierte niemand. Doch der Hang war zu steil, um zu den Verunglückten herunterzuklettern. Auch wenn sie noch regelmäßig in den Bergen wanderten, forderte ihr Alter seinen Tribut. Sie hatten die siebzig bereits überschritten.

»Im Motorraum brennt es!«, stellte Viktoria nach einem Moment des erschrockenen Schweigens fest. »Wir müssen etwas unternehmen. Wo ist dein Telefon?«

Philipp Dunkerbeek verzog missmutig den Mund. »Das liegt mal wieder daheim. Ich hatte nicht erwartet, eines zu benötigen.« Er schnaufte. »Wir müssen nach Bischofswiesen in ein Wirtshaus. Das wird am schnellsten gehen.«

Sie warteten noch einen Augenblick. Aber nachdem sich auch auf ihr weiteres Rufen hin niemand in dem Wrack rührte, stiegen sie wieder in ihren Golf und fuhren eilig los. Doch nach gut hundert Metern bremste Philipp Dunkerbeek unvermittelt ab.

»Was ist?«, wunderte sich Viktoria.

»Wir haben ein ganz anderes Problem. Als ich gerade auf die Uhr geschaut habe, ist mir aufgefallen, dass der Zug aus Reichenhall in ein paar Minuten durchkommt. Der Zugführer kann das Auto hinter der Biegung niemals rechtzeitig sehen. Und jetzt?« Hilflos schaute er seine Frau an, der anzusehen war, wie fieberhaft es in ihr arbeitete. Nach einer endlos scheinenden Minute gab sie ihm endlich eine Antwort.

»Dreh um!«, schlug sie vor. »Wir stellen uns auf den Bahnübergang. Der Zug ist nach der Steigung noch langsam. Dort können wir den Zugführer mit dem Fernlicht auf uns aufmerksam machen. Bevor der uns erreicht, fährst du von den Gleisen runter. Los!«

Obwohl ihr Mann erhebliche Bedenken hegte, wendete er den Wagen und raste an der Unfallstelle vorbei zurück zum Bahnübergang am Hallthurmgraben. Dort stellte er sich mit der Front schräg auf die Straße, sodass die Scheinwerfer dem Zugführer relativ direkt entgegenleuchten würden. »Hoffentlich kommt jetzt kein betrunkenener Autofahrer, der uns erst zu spät wahrnimmt«, war ihm nicht ganz wohl in ihrer Situation. Etwas zittrig drückte er auf die Taste mit dem Warndreieck.

Viktoria blieb äußerlich nahezu ruhig, obwohl die Minuten wie in Zeitlupe verrannen. Ihre Anspannung machte sich nur in dem Kneten ihres rechten Daumens bemerkbar. Mit dem typischen »Ping« begannen sich endlich die Bahnschranken jeweils bis zur Fahrbahnmitte zu senken. Ein lang gezogenes »Tüüüüüt« kündigte den kommenden Zug an, der mit metallischem Reiben durch die letzte Kehre vor dem Bahnübergang schleifte. »Tüüüüüt.«

Philipp Dunkerbeek bekam feuchte Hände, als er dessen Frontlichter im Dunkeln ausmachte. Mehrfach blendete er auf.

»Tüüüt, tüüüt, tüüüt.«

Ein letztes Mal betätigte er den Fernlichthebel.

»Tüüüüüüüüüt.« Die Bremsen kreischten so laut, dass sie den Motor des Golfs übertönten.

Philipp Dunkerbeek sah den riesigen Schatten auf sie zuschlitern. Nervös gab er Gas, doch das Lenkrad rutschte ihm aus seinen feuchten Händen. Hektisch bremste er, weil der Schienenstrang den Golf in der Spur gehalten hatte, sodass sie bereits kurz vor dem Straßenrand standen. »Steig aus, Vika!«, keuchte er, mit zitterigen Fingern auf Rückwärtsfahrt schaltend.

»Niemals!«, protestierte seine Frau empört aufgrund dieses aus ihrer Sicht absurden Vorschlags.

Der tonnenschwere Zug war inzwischen kaum zehn Meter vor ihnen; Funken stoben von den Bremssätteln in die dunkle Nacht. »Tüüüüüüüüt!«, tönte dieser ein letztes Mal, scheinbar verzweifelt.

Die Zuversicht seiner Frau übertrug sich doch noch auf Philipp Dunkerbeek. Er gab kurz Gas, schlug die Räder ein, Vorwärtsfahrt, viel Gas. Der Wagen machte einen Satz nach vorne, Zentimeter bevor der Triebwagen das Heck ihres Golfs gerammt hätte. Hinter ihnen auf dem Bahnübergang kam der Zug endlich zum Stehen. Philipp Dunkerbeek bremste nach wenigen Metern. Danach stellte er den Motor erst einmal aus. Starr vor Schreck legte er die Hände auf das Lenkrad und spürte, wie ihm der Schweiß aus jeder Pore drang.

Kapitel 1

Thomas Sprengel und Lene Huscher hatten endlich Urlaub und waren doch gestresst. Auch sie hatten viel Zeit in einem fast täglich auftretenden Stau auf der A 8 bei Irschenberg verbracht. Erst als sie hinter Bischofswiesen links zum Markt Berchtesgaden abbogen, stellte sich das Gefühl der Vorfreude bei beiden wieder vollständig ein. Der Himmel war nur mit wenigen Federwolken bedeckt und die Berge luden förmlich zu einer Wanderung ein. Besonders freute Lene sich auf den Königssee, von dem Thomas ihr vorschwärmt, seit sie sich, anders als nach seinem beleidigenden Ausfall zu erwarten gewesen wäre, doch noch gefunden hatten. Sie war gespannt. Aber das Postkartenpanorama um sie herum bildete schon einmal einen vielversprechenden Vorgeschmack. Als sie durch die Stanggaß fahren, überholte sie ein einheimisches Fahrzeug, tiefer gelegt, mit dröhnendem Röhren, obwohl die Kommissarin das Tempolimit bereits großzügig interpretierte.

»Auch wenn es hier so nett ausschaut«, kommentierte Lene lakonisch, »scheinen die Menschen doch überall gleich zu ticken.«

Thomas schmunzelte. »Da sind mir doch die Soundsysteme lieber, mit denen sich der Fahrer nur im Innenraum zusätzlich bedröhnt.« Er lachte. Sollte doch jeder machen, was er wollte, solange sie einen herrlichen Urlaub verlebten.

Wenig später fahren sie am »Haus der Berge« vorbei.

»Gleich kommt ein Kreisverkehr. Danach musst du vor der Aral-Tankstelle scharf links den Berg hoch«, erklärte er seiner Frau, weil sie das Navigationsgerät stets ausschalteten, wenn sie es nicht unbedingt benötigten. Im

Stile guter Segler wollten sie in der Kartenarbeit in Übung bleiben.

Nur zwei Minuten später bog Lene in die Kälbersteinstraße ein, die sich steil den Hang hinaufzog.

»Jetzt rechts rein«, deutete ihr Mann in den blauen Himmel.

Lene bremste verunsichert. »Hier?« Sie konnte noch nicht sehen, dass es hinter der kleinen Kuppe tatsächlich einen Abzweig in den Eberweinweg gab.

»Fahr nur«, forderte Thomas sie auf. Seine Karte zeigte ihm eindeutig, richtig zu sein.

Vorsichtig gab Lene Gas. Als der Kühler sich ein wenig abwärts neigte, bemerkte sie mit Erstaunen die schmale geteerte Straße, die genau für ein Auto Platz bot. Sie passierten ein mitten im Hang einzeln stehendes Haus, dessen Sockel bis an den Wegesrand reichte. Auf der anderen Seite fiel die Wiese sehr steil ab, ohne dass eine Begrenzung vorhanden gewesen wäre.

»Hoffentlich kommt uns keiner entgegen«, murrte Lene, der nicht ganz wohl bei dem Gedanken war, auch noch den Rückwärtsgang einlegen zu müssen, weil ausschließlich vor der Garage des Hauses Raum zum Vorbeilassen blieb.

Vor der Pension »Belvedere« ging es nochmals ein kurzes Stück scharf nach oben, bevor sie in die sehr enge Einfahrt zu ihrem Ziel einbogen. Auf dem Parkplatz unterhalb des Hauses stellte Lene den Peugeot zu guter Letzt auf einer gekennzeichneten Fläche ab.

»Da sind wir endlich«, war sie erleichtert. »Meine Güte, ist das hier schön!«, wurde sie umgehend von der herrlichen Aussicht eingefangen, die sich ihnen von dort oben bot. Staunend gingen sie kurz bis ans Geländer vor. Von dort hatten sie einen freien Blick über die Hausdächer des Marktes Berchtesgaden mit dem Schloss und seinen zwei Kirchen. Gegenüber erhob sich imposant der Göll, der sich eindrucksvoll nach Süden bis zum Jenner zog. Lene kuschelte sich an Thomas, der sie zärtlich in den Arm nahm.

»Und?«

»Absolut püppig«, war sie sofort überzeugt davon, sich in diesem Urlaub wohlfühlen. »Komm, lass uns klingeln. Die beiden warten bestimmt schon ungeduldig.« Sie freute sich riesig, das Ehepaar Dunkerbeek wiederzusehen. Das ältere Paar hatten sie auf Barbados während ihrer Flitterwochen kennengelernt. Und Lene Huscher war Viktoria Dunkerbeek immer noch zutiefst dankbar, wie sie Verständnis für die Situation mit Lenes Vater gezeigt und diesem vermutlich als einzige Person sogar unverklausuliert bei einem zufälligen Treffen die Meinung gesagt hatte. Insofern hatten sie die Einladung der beiden, eine Wohnung in deren Haus für ihren Urlaub zu nutzen, erfreut und von Herzen gerne angenommen.

Nur kurz nachdem sie geläutet hatten, stand Philipp Dunkerbeek in der Tür, der die Ankömmlinge herzlich begrüßte. Freudig führte er sie ins Wohnzimmer, in dem Viktoria Dunkerbeek die Hausaufgaben eines neunjährigen Mädchens kontrollierte.

Ihre Enkeltochter konnte es nicht sein, ging es Lene durch den Kopf, bevor sich die ältere Frau zu ihnen umdrehte. Dunkerbeeks hatten nie Kinder gehabt.

»Da ist ja mein Mädchen«, strahlte Viktoria sie an, bevor sie sie liebevoll an sich zog. »Es ist so schön, euch bei uns zu wissen. Ich habe dich vermisst, Lene.« Nebenbei tätschelte sie Thomas die Wange. »Dich natürlich auch.«

»Schon gut«, wehrte der lächelnd ab, weil er sich keineswegs zurückgesetzt fühlte. Vielmehr war er erleichtert, weil Lene diese Zuneigung inzwischen annehmen konnte, ohne sich jedes Mal zu fragen, warum es das für sie in ihrer Familie nicht gegeben hatte.

Einen Augenblick später löste sich die resolute kleine Frau von Lene und drehte sich wieder zu dem dünnen Mädchen mit den braunen Locken um. »Darf ich euch Annabel

vorstellen? Sie wohnt derzeit bei uns. Wir haben gerade noch ihre Hausaufgaben kontrolliert, stimmt´s?«

Schüchtern nickte das Mädchen, auch wenn es die beiden Kommissare aus großen Augen neugierig musterte.

»Hallo, Annabel«, hielt Lene ihr die Hand hin.

Das Mädchen ergriff diese mit einem »Guten Tag«, wandte sich daraufhin aber sofort an Viktoria: »Darf ich in mein Zimmer gehen?«

»Natürlich, Kleines«, erwiderte sie liebevoll, »geh nur spielen. Es ist noch Zeit bis zum Abendessen.«

Nachdem das Mädchen seine Schulsachen genommen und die Tür des Wohnzimmers leise hinter sich geschlossen hatte, kam Thomas Lene zuvor: »Wer ist das?«

Philipp Dunkerbeek räusperte sich, um den anderen anzudeuten, noch einen Augenblick zu warten. Er ging durch das angrenzende Esszimmer in die Küche, um von dort in den Flur zu schauen. Erst als er sich davon überzeugt hatte, dass Annabel in ihrem Zimmer war, kehrte er mit einem kurzen Nicken zurück.

»Vor etwa zwei Monaten hat es einen Unfall gegeben. Die Mutter des Mädchens ist dabei mit dem Auto von der Straße abgekommen und verstorben. Annabel hat wie durch ein Wunder überlebt; nicht zuletzt, weil wir zufällig zur richtigen Zeit am Unfallort vorbeikamen«, begann Viktoria. »Als wir uns nach dem Kind erkundigt haben, erklärte man uns, es müsse in ein Heim«, seufzte sie.

Philipp setzte die Erklärungen nüchtern fort. »Die Mutter war Tabledancerin hier in der Nähe; der drogensüchtige Vater war bereits kurz nach der Geburt abgehauen. Weitere Verwandte gibt es nicht. Also haben wir spontan beschlossen, dem Jugendamt vorzuschlagen, Annabel bei uns aufzunehmen, um zunächst das Heim zu verhindern. Erst wollten die nicht so recht, weil wir nicht mehr die Jüngsten sind. Aber ...«

»Ich habe nicht locker gelassen«, wurde Viktoria energisch. »Ihr hättet das Würmchen sehen sollen. Anfangs hat sie kein Wort gesprochen. Bis heute kann sie sich nicht daran erinnern, wie es zu dem Unfall gekommen ist. Aber weil sie ein wenig Vertrauen zu uns gefasst zu haben schien, hat die Dame im Jugendamt ...«

»Sei ehrlich!«, unterbrach ihr Mann sie seinerseits. »Du hast ein paar Beziehungen spielen lassen, um deinen Argumenten Nachdruck zu verleihen.«

»Möglich«, schüttelte Viktoria unwirsch den Kopf. »Die Entwicklung der Kleinen gibt mir recht, findest du nicht?«

»Ich hatte zu keiner Zeit Zweifel, meine Liebe«, tätschelte er zärtlich den Unterarm seiner Frau.

Thomas und Lene wunderten sich keineswegs über die Selbstlosigkeit des älteren Paares, die sogar mitten in der Nacht nach Heidelberg aufgebrochen waren, als sie eher zufällig von Lenes Entführung erfahren hatten.

»Und sie kann jetzt tatsächlich bei euch bleiben?«, erkundigte sich Lene erstaunt.

Viktorias Gesicht wurde schlagartig sorgenvoll. »Leider nein. Auf Dauer wird uns das Jugendamt nicht zum Vormund bestellen oder uns eine Adoption erlauben. Dafür sind wir zu alt. Das sehe sogar ich ein.«

»Aber vorerst kann sie bei uns bleiben«, wollte Philipp lieber noch einmal den positiven Aspekt betonen. »Wir werden für die Kleine schon noch die beste Lösung finden. Wie gesagt, in den letzten Wochen hat sich bereits vieles zum Guten verändert.«

»Woran man nur sieht«, bestätigte sich die ältere Frau noch einmal, »dass unsere Hilfe sinnvoll ist. Sie ist ein so goldiges Kind.«

Lene war tief berührt. Für sie war es schon schwer, weil ihr Vater immer nur ungerecht gewesen war und ihren Bruder stets vorgezogen hatte. Aber im Gegensatz zu dem Schicksal der kleinen Annabel war das geradezu lachhaft.

»Hoffentlich findet das Kind ein Zuhause, in dem es geliebt wird.«

»Bestimmt«, lachte Thomas. »Angesichts Viktorias ...«, er suchte nach einem unverfänglichen Wort, »... Energie habe ich diesbezüglich keinerlei Bedenken. Schön habt ihr es hier«, wechselte er das Thema, nachdem er sich in dem mit Zirbel ausgestatteten Wohnzimmer umgeschaut hatte, durch dessen Fenster er das gesamte Alpenpanorama von Göll bis Hochkalter bewundern konnte.

Philipp legte seine Hand auf Thomas' Schulter und dirigierte den Kommissar auf die Terrasse. Der ältere Mann atmete tief ein. »Spürst du das, Thomas? Die Luft hat eine ganz andere Qualität als in der Stadt. Du glaubst gar nicht, wie oft wir uns schon beglückwünscht haben, hierher gezogen zu sein, nachdem wir das Unternehmen verkauft hatten. Das ist pure Lebensqualität.«

Thomas Sprengel nickte nur schweigend. Wie oft hatte er besonders im Sommer die stickige, staubige Luft in Heidelberg verflucht, weil sie ihm immer wieder starke Kopfschmerzen bereitete.

»Möchtet ihr auch einen Tee?«, erkundigte sich Viktoria von der Terrassentür aus. »Das wäre der passende Zeitpunkt, meint ihr nicht?«

»Gerne«, stimmte Thomas zu.

Philipp zwinkerte, während er ihm zuflüsterte: »Wir können ja noch ein paar Prozente hinzugeben.«

»Das habe ich durchaus gehört«, schimpfte seine Frau. »Nicht um diese Zeit bei deinen Leberwerten.«

Ihr Mann grinste jedoch nur wie ein ertappter Schuljunge.

Kapitel 2

Horst Jung war nicht wirklich enttäuscht. Allerdings hatte er sich seinen ersten Tag als Chef anders, irgendwie chefiger vorgestellt. Thomas Sprengel hatte mit Franz Hilpertsauer und Heiner Janetzky beschlossen, ihrem Jüngsten Führungserfahrung zu verschaffen. Während der Leiter des Heidelberger Morddezernats seinen Urlaub in den Bergen verbrachte, durfte Horst die Abteilung leiten. Klar war allerdings auch, dass die beiden älteren Kollegen das letzte Wort hätten, falls es zu einer kritischen Situation kommen sollte. Doch davon waren sie derzeit meilenweit entfernt. In Heidelberg tummelten sich in diesem sonnigen Spätsommer keine Verbrecher; nur die Touristen drängelten sich wie üblich wieder in ganzen Horden durch die Altstadt, vorbei an der Heiliggeistkirche und dem Rathaus hinauf zum Schloss. Zudem hatte sich der Tagesablauf wie von selbst ergeben. Heiner und Franz waren ins Tiergartenschwimmbad gefahren, weil am Vortag eine Frau um die zwanzig Jahre zwischen einer Vielzahl von Menschen ertrunken war. Die Umstände waren bisher völlig unklar. Es stand die Frage im Raum, ob der Badeaufsicht, die zur fraglichen Zeit Dienst gehabt hatte, eine fahrlässige Tötung anzulasten war. Bei aller bereits entstandenen Routine setzten Horst Jung derartige Fälle zu. Unwillkürlich fragte er sich, warum ausgerechnet diese junge Frau das Pech gehabt hatte, dass niemandem ihre Hilfebedürftigkeit aufgefallen war. Er seufzte. Doch seine Gedanken glitten von dem Schicksal der Ertrunkenen für einen Augenblick zu einem anderen Termin spät am vergangenen Nachmittag. Er war mit seiner Frau bei Dr. McMillan gewesen, einer Frauenärztin, zu der Heike aufgrund Lene Huschers Empfehlung gewechselt war. Zum ersten Mal hatten sie dort ihren Nachwuchs auf einem

Ultraschallbild bewundern können. Ein Schauer war ihm dabei über den Rücken gelaufen. Es hatte tatsächlich geklappt. Sie wussten ganz genau, wann es passiert war: an dem Morgen, an dem Heike extra später ins Rathaus gegangen war. So gerne er sich daran erinnerte, gefiel ihm weniger, dass sich ihm meist gleichzeitig geistige Bilder der wenige Tage später stattgefundenen Ermittlungen im Yoga-Ashram aufdrängten, während der er beinahe im Keller eines Hauses verbrannt wäre. In einem Yoga-Ashram! Wenn Thomas nicht alles gegeben hätte, würde das Kind bereits vaterlos zur Welt kommen. So gesehen waren er und Thomas nun quitt. Auch er hatte seinem Chef ein Mal in letzter Sekunde das Leben gerettet. Entschlossen schob er die bedrückenden Gedanken zur Seite. Auf dem Ultraschallbild war nicht zu sehen, ob sie ein Mädchen oder einen Jungen bekommen werden. Bisher hatten sie sich noch nicht abschließend darüber geeinigt, ob sie das überhaupt vor der Geburt wissen wollten. Es gab Tage, an denen er es weitaus praktischer fand, sich darauf einstellen zu können. Aber es gab auch immer wieder Momente, in denen er es viel aufregender fand, sich überraschen zu lassen. Nachdenklich kratzte er sich am Kopf. Das war eine wirklich schwierige Entscheidung, die zum Glück bis zu einem Stichtag geklärt werden musste.

Erst durch das Aufgehen der Tür wurden seine weiteren Überlegungen unterbrochen. Seine beiden Kollegen kamen zu ihm in sein Büro, das zwischen ihrem und dem ihres Chefs lag. Es war zwar sehr klein, aber es hatte ein Fenster. Und falls er das wollte, konnte er einfach die Türen zu den anderen Räumen schließen, um ungestörter zu arbeiten. Ihre Sekretärin, Frau Stöckl, war im Übrigen so freundlich gewesen, die Pflege seines Gummibaums zu übernehmen, der angesichts von Horsts Gießverhalten ziemlich nasse Füße bekommen und kurz vor dem Ableben gestanden hatte.

»Welche schweren Probleme wälzt der Herr Trainee denn gerade?«, foppte Franz Hilpertsauer ihren Interimschef, sofort realisierend, dass der junge Kommissar sicher nicht mit Ermittlungsarbeit beschäftigt war.

»Ob ich vor der Geburt wissen will, was für ein Geschlecht unser Baby hat«, sah Horst Jung keinen Anlass, zu schwindeln.

»Oha«, grinste Heiner Janetzky, »eine extrem schwierige Frage. Was könnte es denn werden?«

»Na, Mädchen oder Junge«, stand Horst ausnahmsweise mal selbst auf der Leitung.

»Bist du dir sicher?«, scherzte sein Kollege, »biologisch vielleicht, aber identitätsmäßig?«

Horst stand auf, um in Sprengels geräumigeres Büro zu wechseln, das mehr Sitzgelegenheiten bot. »Mir genügt erst einmal die Tatsache, ob das Kleine einen Zipfel hat oder nicht. Alles Weitere kann das dann mit sich selbst ausmachen.« Selbstverständlich platzierte er sich hinter dem Schreibtisch des Chefs.

Die beiden anderen folgten ihm. Während sich Franz auf einen Stuhl fallen ließ, schlug er dem werdenden Vater vor: »Ihr solltet vielleicht einen Unisex-Namen wählen. Damit verhindert ihr dann später Probleme mit einem Namenswechsel.« Er lachte mit Heiner um die Wette.

»Ich werde es Heike vorschlagen«, grinste selbst Horst. »Was gibt es bei euch?«

Heiner wiegte seinen Kopf, in dessen blondem Haar erste graue Strähnen sichtbar wurden. »Ganz eindeutig ist die Situation nicht«, erklärte er verhalten. »Die Bademeisterin war heute immerhin vernehmungsfähig. Gestern war das Bad brechend voll. Sie sagt, immer wieder hätten sich Trauben von Menschen gebildet, die es ihr unmöglich gemacht haben, jede einzelne Person im Blick zu behalten. Allerdings gab es nach ihrer Darstellung an diesem Tag eine Gruppe Jugendlicher, die wiederholt mit anderen Badegästen in Konflikt geraten ist.«

»Und ihr denkt«, folgerte Horst, »der Spaß könnte zu weit gegangen sein?«

Franz zuckte mit den Schultern. »Es muss ja keine Absicht gewesen sein. Diese Basecap-Gangsta zeichnet selten aus, sich die Konsequenzen ihres Handelns im Vorhinein zu überlegen. Nach der Obduktion wissen wir mehr. Du hast nicht zufällig schon den Bericht vorliegen?«

»Nee«, verneinte er. »Wissen wir inzwischen, wer die Tote ist?«

»Leider nicht«, schüttelte Heiner den Kopf. »Sie war zumindest vor ihrem Ableben alleine dort. Einige Besucher haben sich an sie erinnert. Wir haben aber nirgends auf der Liegewiese Sachen von der Toten gefunden. Vielleicht hat sie die eingeschlossen, bevor sie ins Wasser gegangen ist. Morgen früh werde ich die Schließfächer überprüfen. Außerdem ist es unvermeidlich, alle Badegäste gezielt nach der Toten und dieser Gruppe zu befragen«, forderte Heiner mit entschuldigender Miene. »Dazu bräuchten wir einen Aufruf in den Medien.«

»Stimmt wohl«, schnaufte Horst betont theatralisch. »Die Befragung dürft ihr übernehmen. Fangt doch schon einmal mit denen an, von denen wir Adressen haben. Ich kümmerge mich um den Aufruf und halte hier die Stellung, falls der Obduktionsbericht eintrudelt«, grinste er seine Kollegen breit an.

Die sahen sich nur kurz mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Ja, Chef«, setzte daraufhin Franz Hilpertsauer an. »Ich müsste heute eine Stunde früher gehen, weil ich noch einen Termin mit Ekaterina habe. Geht das?«

Horst Jung kratzte sich unschlüssig hinter dem Ohr. »Klar, ...«

»Moment«, unterbrach Heiner Janetzky ihn. »Dann will ich auch eine Stunde früher heim. Theresa ist aus London zurück.«

»Äh«, zögerte Horst, »das ist jetzt ein Scherz, oder?«

»Nein«, verschränkte Heiner die Arme vor der Brust, ihn missbilligend fixierend. »Das gleiche Recht für alle!«

Kommissar Jung fühlte sich in der Zwickmühle. Bei Franz wollte er keinen Rückzieher mehr machen, konnte aber doch nicht beide gehen lassen. Als ihm keine Lösung einfiel, mit der er sich aus dem Dilemma befreien konnte, sagte er nur »Moment« und ging zu Frau Stöckl hinüber, die ein Faible für ihren Jüngsten hatte.

Heiner und Franz grinnten konspirativ, konnten aber nicht verstehen, was im Zimmer nebenan getuschelt wurde.

Wenig später kam ein zufrieden wirkender Horst Jung zu ihnen zurück. »Eine tugendhafte Führungskraft ist stets gerecht. Ich erlaube jedem, eine halbe Stunde früher zu gehen.«

»Das nützt mir aber nichts!«, protestierte Franz, kaum in der Lage, sich ein Schmunzeln zu verkneifen.

»Ist das dein letztes Wort?«, erkundigte sich Heiner, eine mürrische Miene aufsetzend.

»Yep«, wahrte ihr Interimschef eine autoritäre Haltung.

»Also gut«, lenkte er ein. »Ich verzichte natürlich zugunsten von Franz, der zuerst gefragt hat.«

»Wenn die Herren weniger Unsinn reden würden«, kam es aus Frau Stöckls Zimmer zu ihnen hereingeschallt, »dann könnten Sie alle zusammen zwei Stunden früher zuhause sein.«

Die drei brachen in Gelächter aus.

»Männer!«

Horst, Heiner und Franz brachen ihr Sit-in in Sprengels Büro ab und widmeten sich endlich wieder den anstehenden Aufgaben.

Kapitel 3

Am nächsten Morgen verschlug es Thomas wie Lene die Sprache, als sie die Fensterläden aufstießen. Der Himmel war strahlendblau, in den Straßen unter ihnen wuselten Leute im Markt zum Einkaufen, Lieferwagen fuhren ab oder hielten, während sie selbst quasi über allem schwebten. Sogar im Außenpool auf der Dachterrasse des Hotels »Edelweiß« chillten bereits erste Wellness-Gäste. Sie mussten sich regelrecht von dem romantischen Ausblick losreißen, weil sie mit Dunkerbeeks zum Frühstück verabredet waren. Viktoria hatte es sich an ihrem ersten Morgen nicht nehmen lassen, sie verwöhnen zu wollen, obwohl ihre Wohnung mit allem ausgestattet war, das man zu einem gelungenen Urlaub benötigte. Neben zwei Schlafzimmern gab es eine urige Küche, ein großes Bad sowie ein gemütliches Wohnzimmer mit einem Balkon, der den ganzen Tag Sonne hatte. Außerdem ermöglichten alle Fenster einen traumhaften Blick in die Bergwelt. Selbst vom Klo aus konnten sie über den Markt hinweg die Berggipfel bestaunen. Darüber hinaus mussten sie durch das Treppenhaus nur einen Stock hinuntergehen, um sich an einen reichhaltig gedeckten Tisch zu setzen. Das war besser als in jedem Hotel.

Obwohl das ältere Paar ihnen aufgetragen hatte, sich das Klingeln zu sparen – der Schlüssel steckte in der Wohnungstür –, läutete Lene kurz, um nicht ohne jegliche Vorwarnung in deren Wohnung hineinzuplatzen.

»Wir sind es«, rief Thomas im Flur. Als keine Antwort kam, begaben sie sich mit einem unbequemen Gefühl unter der Haut zur Wohnzimmertür, an die sie zunächst anklopften. Nachdem weiterhin keine Reaktion erfolgte, traten sie

zögerlich ein. »Da ist ja doch jemand«, stellte Thomas verwundert fest. »Wir dachten schon, wir seien zu früh.«

Viktoria erhob sich. »Ihr ward nicht zu überhören«, tadelte die alte Dame sie, »aber ihr müsst euch schon daran gewöhnen, hier zuhause zu sein.«

»Und bitte«, legte Philipp seine Zeitung beiseite, »macht nicht ständig so einen Lärm. Ich schrecke jedes Mal von meiner Lektüre hoch.«

Etwas betreten schauten sich die beiden Heidelberger an.

»Kaffee oder Tee?«, kam ihre Gastgeberin auf die wesentlichere Frage zu sprechen.

»Bitte Kaffee«, antwortete Thomas.

»Tee«, bevorzugte Lene. »Ich komme mit und helfe dir.«

Viktoria Dunkerbeek rollte die Augen. »Wenn es sein muss. Aber so klapprig bin ich eigentlich noch gar nicht.«

Völlig entspannt genossen sie ein umfangreiches Frühstück, während dem Thomas und Lene von ihren Ausflugsplänen berichteten und gerne Tipps der zugezogenen Einheimischen entgegennahmen. Zu ihrer Überraschung blickte Philipp trotz des netten Ratschens zum wiederholten Mal auf die Uhr.

»Musst du noch weg?«, erkundigte sich Lene.

»Ich reize den Spielraum gerade bis zum Letzten aus«, entschuldigte er sich. »Ich habe noch ein Meeting.«

»Nennt man so heute einen Stammtisch?«, flachste Thomas amüsiert. »Vielleicht in Lederhosen und mit Wadelwärmern?« Er fand die Vorstellung urkomisch, den stets äußerst korrekt gekleideten Herrn in Tracht anzutreffen.

»Das wäre ein interessanter Anblick«, runzelte Viktoria nachdenklich die Stirn, die ihrerseits sehr gerne für ein hübsches Dirndl zu haben war.

»Ach nein, nein«, widersprach Philipp kopfschüttelnd. »Ich engagiere mich seit Neuestem in einer jungen Partei.«

»Das ist nicht dein Ernst«, entfuhr es Lene. »Willst du dir deinen verdienten Ruhestand ruinieren?«

»Gibt es hier überhaupt was anderes als die CSU?«, unkte Thomas weiter. Dann stutzte er. »Oder gehst du zur CSU?«

»Dir bekommt die Bergluft anscheinend überhaupt nicht«, wies Philipp Dunkerbeek diese Annahme zurück. »Außerdem ist die nicht mehr jung.«

»Er will die PEP mit ins Leben rufen«, schmunzelte Viktoria.

»Da fällt mir nur Guardiola ein«, blieb der Kommissar seiner albernen Linie an diesem Morgen treu.

Philipp lachte. »Nein. Die ›Partei ehrlicher und empathischer Politiker‹ konstituiert sich derzeit in ganz Deutschland. In den nächsten Wochen werden die Landesverbände organisiert sein. Anschließend erfolgt die Wahl des Bundesvorstandes. Spätestens bei der nächsten Bundestagswahl werden wir mitmischen. Vielleicht auch schon früher bei der einen oder anderen Landtagswahl.« Philipp stand mit entschuldigender Miene auf. »Seid mir nicht böse, aber ich muss dringend los. Lasst euch von Vika mehr erzählen, falls es euch interessiert.«

»Das kannst du gerne bei einem Glas Mineralwasser am Abend selbst übernehmen«, lehnte seine Frau den Auftrag rundheraus ab, weil sie weniger anstrengende Gesprächsthemen vorzog.

Nachdem die beiden noch in aller Ruhe mit Viktoria Dunkerbeek geplaudert hatten, begaben sich Lene und Thomas gegen Mittag über den Fürstenstein zum Einkaufen in den Markt. Bei der Gelegenheit sahen sie sich den Ort genauer an. Mit Erstaunen stellten sie fest, wie viele Geschäfte es dort gab, obwohl die Einwohnerzahl überschaubar blieb. Viktoria Dunkerbeek hatte ihnen berichtet, dass der Markt seit der Eröffnung des neu erbauten Hotels »Edelweiß« wieder florierte. Inzwischen

bereicherten auch junge Leute das Angebot mit interessanten Geschäftsideen.

»Guck mal«, zeigte Lene auf ein Schaufenster, auf dem »Kurz und Curry« stand, als sie vom Schlosshof zurückkamen. »Das hat Viktoria doch vorhin erwähnt. Hättest du Lust?«

Skeptisch schaute ihr Mann durch die große Scheibe, die möglicherweise einmal zu einer Metzgerei gehört hatte, auf eine sehr minimalistische Ausstattung. »Gemütlich wirkt das nicht gerade mit den Fliesen in dem kleinen Raum.«

»Aber die Speisekarte klingt spannend«, blieb Lene neugierig.

»Ich werde darüber nachdenken«, zeigte sich ihr Mann hinreichend kompromissbereit.

Gemächlich schlenderten sie die wenigen Meter zum »Edeka« vor. Danach erreichten sie über die Passage den »Kasladl«. So waren sie für das Erste gut ausgestattet. Hinter dem Restaurant »Zum Bier Adam« bogen sie in den Fürstensteinweg, um die Einkaufstaschen auf dem kürzesten Weg nach Hause zu tragen. Wenige Meter nach dem Wirtshaus saß ein kleines Mädchen mit einem Schulranzen auf der obersten Stufe eines Abgangs, der ebenfalls zur Fußgängerzone führte. Sie hatten das unglückliche Kind bereits passiert, als Lene innehielt und sich umdrehte. Die braunen Locken des Mädchens hatten ihr doch noch ein Signal gegeben.

»Annabel!«, rief sie aus. »Was ist mit dir?« Sie stellte ihre Einkaufstaschen ab, bevor sie sich besorgt der Kleinen näherte.

Das Kind schaute auf, die Augen voller Tränen. Mit zitternden Lippen war sie zu keiner Antwort in der Lage.

Lene wusste nicht recht, ob sie das Kind in den Arm nehmen sollte. Sie hatten sich am vorherigen Abend nur noch beim Abendessen kurz gesehen, während dem sie

lediglich weitgehend schweigend der Unterhaltung gelauscht hatte.

Thomas trat hinzu und wies Lene auf eine Waffeltüte hin, die eingerissen über der auf einer Treppenstufe liegenden Eiskugel emporragte.

»Dir ist dein Eis heruntergefallen?«, erkundigte sie sich bei Annabel mitfühlend.

Deren Lippen zitterten noch mehr, während sie wortlos nickte.

»Thomas!«

»Ja, mein Schatz?« Den Tonfall kannte er. Egal, was jetzt kam, Widerspruch war zwecklos.

»Ich habe neben dem Imbiss eine kleine Eisdiele gesehen.«

Ergeben stellte er die Einkaufstaschen ab. »Ich laufe schnell hin.« Mit einem kurzen Blick versicherte er sich, dass es Schoko sein sollte. Wenige Minuten später war er bereits wieder zurück. Mit einem aufmunternden Lächeln hielt er Annabel eine Eistüte mit drei Kugeln hin. »Gut, dass hier alles so nahe beieinander liegt.«

»Für mich?«, blinzelte Annabel den Schleier der Tränen mit nur mäßigem Erfolg weg. Zögernd nahm sie die große Eistüte. »Danke schön.« Mit großen Augen schaute sie die beiden Kommissare an, sagte aber nichts weiter.

»Wir sind auf dem Heimweg. Kommst du mit uns?«, schlug Lene ihr vor.

Doch Annabel schüttelte mit nicht zu deutender Miene den Kopf.

Lene überlegte einen Moment, wollte aber nicht weiter in sie dringen. »Na gut«, wandte sich Lene wieder ihrem Einkauf zu. »Bis später, Annabel!«

»Armes Kind«, sagte sie zu Thomas erst, nachdem sie sich bereits einige Meter von ihr entfernt hatten.

»Du sagst es«, seufzte er. »Ich weiß gar nicht, ob ich ihr wünschen soll, sich an den Unfalltag zu erinnern.« Er warf

einen raschen Blick zurück, der ihn erstaunen ließ. »Sie ist nur die paar Meter hinter uns geblieben«, flüsterte er seiner Frau zu.

»Oh.«

Unerwartet kam Annabel sogar schnell näher. Als sie an einem älteren Jungen vorbeikamen, der in einer Haustür stand, drückte sich das Mädchen zwischen Thomas und dem Zaun an ihnen vorbei und lief geschwind zum Fürstenstein hinauf. Lene registrierte währenddessen besorgt, wie der Junge ihr die ganze Zeit über mit einem boshaften Blick hinterherstarrte. Dazu musste sie unbedingt ihre Gastgeber befragen. Als sie den kleinen Pfad erreichten, der zum Eberweinweg abzweigte, sahen sie gerade noch, wie Annabel die Gartentür hinter sich schloss. Kurz darauf verschwand sie hinter der Hausecke.

Als Thomas und Lene ihre Einkäufe in den Schränken der geräumigen Wohnküche verstauten, klopfte es an ihrer Wohnungstür. Der Kommissar stellte schnell noch den Fitness-Cocktail in den Kühlschrank, bevor er öffnete. »Wir sollen einfach reinkommen, aber du hämmerst gegen die Tür?«, lachte er Viktoria Dunkerbeek an.

Die wedelte allerdings nur unwirsch mit der Hand, während sie eintrat. »Das ist etwas anderes. Wir sind aus dem Alter heraus, in dem wir Gefahr laufen, bei kompromittierendem Miteinander überrascht zu werden.«

Er schmunzelte. »Das hast du aber schön formuliert. Dann komm mal mit in die Küche. Wir räumen gerade die Lebensmittel weg. Auch die können einen kompromittieren.«

Viktoria schüttelte nur den Kopf. Sie war nicht zum Spaß aufgelegt. »Wisst ihr vielleicht, was da los war?« Sie setzte sich auf die Eckbank aus beschnitztem Fichtenholz. »Bei Annabel?«

Lene schaute auf. »Das wollte ich dich eigentlich fragen! Sie saß weinend auf einer Treppenstufe vor ihrem auf dem Boden liegenden Eis. Gesagt hat sie nichts dazu. Überhaupt

hat sie sich nur artig bedankt, wollte aber auch nicht mit uns zusammen am Fürstenstein hochgehen.«

Die alte Dame schnaufte. »Das dachte ich mir schon.« Nachdenklich blickte sie die beiden an. »Wenn sie in der Schule etwas besonders gut macht, erhält sie zwei Euro, von denen sie sich am nächsten Tag auf dem Nachhauseweg eine Kleinigkeit zum Naschen kaufen darf. Es ist allerdings nicht das erste Mal, dass sie an solchen Tagen weinend hier ankommt und partout nicht erklären will, was der Grund dafür ist. Außerdem hatten wir erst letzte Woche ein heruntergefallenes Eis. Ehrlich gesagt frage ich mich inzwischen, ob einer der älteren Schüler ihr das Geld abnimmt oder sie schikaniert. Aber es kann ja keiner wissen, wann sie welches hat«, seufzte sie, weil es ihr Unbehagen bereitete, jemanden zu verdächtigen.

»Vielleicht liegst du gar nicht so falsch«, begann Lene zögerlich. »Sie ist immerhin dicht hinter uns geblieben. Und wir sind an einem Haus vorbeigekommen, in dessen Tür ein absolut böseartig schauender Junge stand, der ...«

»Richtig«, erfasste auch Thomas in diesem Moment die Zusammenhänge. »Nachdem sie sich an mir vorbeigequetscht hat, ist sie ganz schnell den Weg nach oben gelaufen, so als habe sie sich dort in unserem Schutz vorbeigeschummelt.«

Nachdenklich nickte Viktoria. Eine Zornesfalte trat immer deutlicher auf ihre Stirn. »So geht das jedenfalls nicht weiter!« Seufzend erhob sie sich. »Na ja. Es hatte auch sein Gutes. Annabel war trotz der verweinten Augen anzusehen, wie sehr sie sich über euer Eis gefreut hat. Danke, ihr Lieben.«

Kapitel 4

Dr. Heidemarie Schneider war angesichts des Versammlungsortes sehr erleichtert gewesen. Die Räumlichkeiten des Stadtjugendrings, die angemietet worden waren, lagen außerhalb im Harbigweg. Sollte ihr Erscheinen an diesem Abend zu diesem Anlass frühzeitig publik werden, würde es Gerede geben, das sie zu diesem Zeitpunkt auf keinen Fall wollte. Nachdem ihr verschiedene Mitglieder der CDU vor Jahren böse mitgespielt hatten, war die Grüne mit überwältigender Mehrheit zur Oberbürgermeisterin der Stadt Heidelberg gewählt worden. Dennoch hatte sie eine Aversion gegen Gerüchte entwickelt, die nicht selten einzig zu dem Zweck gestreut wurden, den Ruf einer Person zu schädigen.

Es war bereits nach Mitternacht, als sie mit Georg Winkler das Gebäude verließ. Der Weg zum Parkplatz, der hinter Bäumen und Büschen vom Eingang nicht eingesehen werden konnte, war nicht weit. Dort trennte sie sich von dem grauhaarigen Herrn, der durch einen ebenfalls ergrauten Spitzbart auffiel. Als sie bei ihrem Auto ankam, registrierte sie als Erstes den herabhängenden Außenspiegel auf der Fahrerseite.

»Das darf doch nicht wahr sein!«, entfuhr es ihr genervt. Erst bei genauerem Hinsehen bemerkte sie im Halbdunkel zudem einen aufgeschlitzten Reifen. Ein rascher Blick zu dem nebenstehenden Pkw zeigte ihr, dass lediglich ihr Fahrzeug Objekt der Zerstörungswut geworden war. Verärgert ging sie um das Auto ihres Mannes herum, an dem zu ihrem Entsetzen alle Reifen zerstoichen waren. Sie schnaufte. »Georg!«, rief sie dem Mann hinterher, der mit ihr die Versammlung verlassen hatte und im Begriff war, die